

## Die Helden des Falklands.

Der Sieger von Coronel gedachten wir vor wenigen Wochen anlässlich der Wiederkehr jenes für die deutsche Marine so ruhmreichen Tages. Ihrer zu gedenken in erster Trauer, aber auch in stolzer Hochgefühl ist uns heute Bedürfnis. Am 8. Dezember 1914 lanten unbefiegt nach schwerer heldenhafter Gegenwehr „Scharnhorst“ und „Gneisenau“, „Nürnberg“ und „Leipzig“ bei den Falklands-Inseln auf den Meeresgrund.

Die Niederlage bei Coronel hatten den englischen Stolz tödlich getroffen. Diese Scharte mußte ausgewetzt werden um jeden Preis. Der Ruf nach Rache durchkesselte ganz England. Der heisse Wunsch, den seit Monaten von allen Hilfsmitteln abgesehen, allein auf sich selbst gestellten deutschen Kreuzern, die in heroischen Kämpfen und den sicheren Untergang vor Augen, die Ehre der deutschen Flagge hochhielten, den Untergang zu bereiten, durchzitterte jedes englische Herz. Und diesem Wunsch mußte die Erfüllung kommen. Denn zu gewaltig war die Übermacht, die England hinauslände, zu gering die Zahl, zu schwierig, ja hoffnungslos die Lage der deutschen Schiffe. Der 8. Dezember besiegelte ihr Schicksal bei den Falklands-Inseln.

Auf englischer Seite kämpften die beiden Schlachtkreuzer „Invincible“ und „Inferible“, ferner die Panzerkreuzer „Carnarvon“, „Cornwall“ und „Kent“, sowie die modernen mit 15-Zentimeter-Geschützen bewaffneten geschützten Kreuzer „Glasgow“ und „Bristol“, denen Graf Spee nur seine verhältnismäßig kleinen Panzerkreuzer „Scharnhorst“ und „Gneisenau“, sowie die drei kleinen Kreuzer „Leipzig“, „Nürnberg“ und „Dresden“ gegenüberstellen konnte. Er beschloß daher, sich mit „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ dem Segner entgegenzuwerfen und ihn aufzuhalten, um durch diese Selbstopferung seinen leichteren Streitkräften die Rettung zu ermöglichen.

Nach dreitägigem Gefecht sinkt die „Scharnhorst“, das Admiralschiff, zwei Stunden später geht die „Gneisenau“ mit wehender Flagge, bis zum letzten Augenblick feuernd, in die Tiefe. „Leipzig“ und „Nürnberg“ werden von den überlegenen englischen Kreuzern bald eingeholt und sinken nach verzweifelter heldenhafter Gegenwehr. Nur der „Dresden“ gelingt es, für diesmal zu entkommen. Nur wenige Überlebende der deutschen Schiffe wurden von den Engländern gerettet. Von der „Scharnhorst“ nicht ein einziger, obwohl die Engländer, insbesondere der Panzerkreuzer „Carnarvon“, dazu sehr wohl in der Lage gewesen waren.

Wie ein gewaltiges Drama mutet uns die Ausfahrt und das Ende unseres Kreuzergeschwaders an. Die Geschichte bietet kaum ein Beispiel gleichen Heldentums, gleichen Opfermuts und gleicher Todesentschlossenheit. Tausende Spartaner, die bei den Thermopylen den Dämonen fürs Vaterland starben und deren Heldentum uns auf den Schulen stets als höchste Offenbarung menschlichen Opfermutes gepriesen wird, durften sich jubelnd in die feindlichen Speere stürzen, dem Feind Aug' in Aug' blicken, die Kraft des Armes bis zum letzten Augenblick betätigen. Den deutschen Seeleuten war das Ende unendlich viel schwerer gemacht. Unter sich den schwankenden, von Geschossen durchlöcherten Schiffsböden, erblickten nur die wenigsten den Feind selbst als schwachen Punkt am Horizont. Viele, ja die meisten, haben ihn bis zum bitteren Ende nicht gesehen. Auf ihre Stationen gebannt, die Matrosen hinter ihren Geschützen, die Seizer vor ihren Kesseln, die Munitionsmannschaften in ihren Kammern, hielten sie bis zum unermesslichen Ende aus. Das Gefühl der Pflicht hielt sie alle in ihrem eisernen Bann. Bis zum letzten Augenblick tut jeder, was seines Dienstes ist. Die Flagge, die der schiffbrüchige deutsche Matrose, der kielobert sinkenden „Nürnberg“ aufstrebend, emporreckt, wird zum Symbol. Über das Grauen des Todes triumphiert siegreich die Idee der deutschen Mannestreu, der Pflichterfüllung bis zum Tode.

Keine Inschrift bezeichnet die Stelle, wo unsere zu Tode gehenden brennenden Schiffe in

den eiskalten Wassern des Südatlantik versanken. Aber durch die Jahrhunderte wird die Kunde klingen von den deutschen Helden, die dort ihre Treue mit dem Tode bezeugten.

## Verschiedene Kriegsnachrichten.

### Keine Friedensvorschläge Amerikas.

Wie die Blätter aus Washington berichten, hat der amerikanische Botschafter Gerard, der sich auf seinen Posten nach Berlin zurückbegeben, in einer Unterredung erklärt, er bringe keine Friedensvorschläge nach Berlin mit. Solche Vorschläge müßten angeht die gegenwärtigen Lage von England gemacht werden.

### Neuer U-Boot-Angriff auf Madeira.

Nach einer englischen Meldung aus Lissabon ist ein zweiter U-Boot-Angriff gegen Madeira unternommen worden. Bei dem ersten Bombardement, das sich besonders gegen die englische Telegraphenstation und andere öffentliche Gebäude richtete, seien nach amtlicher Meldung 34 Personen getötet worden.

Der Pariser „Temps“ schreibt zu diesen Unternehmungen der deutschen U-Boote: „In gewisser Hinsicht beginnt damit für die U-Boot-Schiffahrt ein neuer Abschnitt, denn zum ersten Male haben U-Boote eine regelrechte Operation gegen eine Küste unternommen. Wenn bisher ähnliche Unternehmungen nur als Zwischenfälle angesehen werden konnten, so muß man heute mit Artillerieangriffen von U-Booten rechnen und Gegenmaßnahmen treffen. Der Vorstoß gegen Funchal beweist, daß die neuesten deutschen U-Boote viel stärkere Geschütze führen als die älteren. Die U-Boote nehmen immer mehr den Charakter von Kreuzern an.“

### Feindliche Anerkennung deutscher Leistung.

Der Londoner „Daily Telegraph“ schreibt: Packende Beweise deutscher Energie und Entschlossenheit zeigen sich sowohl in den Beratungen des Reichstags als auch in den militärischen Operationen im Felde. In Rumänien bringen Falkenbahn und seine Kameraden unerbitlich vorwärts, und in Berlin benutzt der Reichskanzler seinen Geburtstag zu einer anfeuernden Rede und einem energischen Appell an seine Kameraden. In dem einen oder anderen Geleitzug für den nationalen Hilfsdienst einbrachte, machte er Vorschläge und äußerte Gedanken, die wir ebenso wie seine Hörer uns zu Herzen nehmen können. Einem eisernen Willen kann man nur eiserne Entschlossenheit entgegensetzen. — Unsere Leistung in Rumänien wird übrigens auch von unseren anderen Feinden anerkannt. So schreibt der Mailänder „Corriere della Sera“: Es hilft nichts die Tatsache zu verschleiern, daß die Deutschen einen großen militärischen und moralischen Erfolg errungen haben.

### Wer hat „schuld“?

Die englischen Blätter erklären, es sei nur der eine Tropfen bei dem Zusammenbruch Rumäniens, daß das rumänische Heer in takt sei? — In wenigen Tagen haben die Deutschen ein Stück Land besetzt, das ungefähr die Hälfte der Oberfläche ganz Englands einnimmt und ebenjohel ausmacht wie das gesamte besetzte Gebiet Belgiens und Frankreichs zusammen. Die Erklärung des schnellen Rückzuges des rumänischen Heeres muß in dem vollkommenen Mangel an Munition gesucht werden. Die riesige Munitionsexplosion, die vor einigen Wochen in Archangel stattfand, hat das Schicksal Rumäniens entschieden.

### Der überschätzte Erfolg von Monastir.

Der Saloniker Korrespondent des „Temps“ hat offenbar einen Wink bekommen, vor der Überschätzung der Einnahme von Monastir zu warnen. Er meldet, er erfahre aus sehr guter Quelle, daß der Rückmarsch des Feindes in guter Ordnung durchgeführt worden sei, daß der Feind zahlreiche Verstärkungen von der rumänischen Front empfangen habe und in seinen Stellungen fest verankert sei. Um ihn

daraus zu vertreiben, seien neue, nicht weniger große Anstrengungen nötig.

### Japan kann nicht helfen.

Auf die Anzapfung der Pariser Presse, daß jetzt für Japan der Zeitpunkt gekommen sei, aktiv in Europa einzugreifen und Truppen zu entsenden, antwortet die japanische Presse ablehnend. „Japan kann nicht helfen, indem es seine Truppen nach Europa entsendet, das Unternehmen ist in jeder Hinsicht unwürdig.“

## Die Kartoffelversorgung 1916/17.

Die deutschen Landwirte hatten es trotz des Mangels an Arbeitskräften und Gespannen fertig gebracht, die diesjährige Kartoffelanbaufläche gegenüber 1915 zu vergrößern. Sie betrug ohne Frühkartoffeln 1916: 2.808.000 Hektar. Die für Kartoffeln überaus ungünstige Witterung im August und September hat aber den Hektarertrag, der noch Anfang August zwar als nicht günstig, aber doch einigermaßen normal ausgeprochen wurde, auf durchschnittlich 170 Zentner herabgedrückt, wobei im einzelnen je nach Boden und Kartoffelorte sehr große Unterschiede bestehen. Ganz besonders verlagert haben sich die Erträge auf milderen Böden mit größeren Sorten zum Teil befriedigend waren.

Der Ernteertrag ist wie üblich durch Kreis-Kommissionen geschätzt worden. Das Kriegsernährungsamt hat aber in allen wichtigeren Anbaubezirken durch besonders erfahrene auswärtige Sachverständige eingehende Nachprüfungen vornehmen lassen. Diese haben die vielfach bestehende Annahme, daß die Kreis-Kommissionen aus Vorlicht zu niedrig schätzten, widerlegt, da deren Schätzungen durch die Sachverständigen durchschnittlich als richtig, höchstens um wenige Zentner zu knapp bezeichnet worden sind. Es besteht hiernach zwar Hoffnung, daß im März bei Öffnung der Mieten die Vorräte etwas größer sein werden, als jetzt angenommen wird, aber da die Haltbarkeit der Kartoffeln stets zweifelhaft ist, muß vorläufig vorzichtigerweise mit den jetzigen Zahlen unter reichlichem Ansat von Schwundprozenten gerechnet werden.

Die ungünstige Ernte bedingt durchgreifende Maßnahmen, um alle, zu Speisewegen geeignete Kartoffeln auf diesem Zweck zuzuführen. Deshalb ist das Verfügen zu anderen Zwecken brauchbarer Kartoffeln schon seit dem 14. Oktober verboten worden. Die zur Spiritusgewinnung bestimmte Menge ist von 60 Millionen Zentner, die ursprünglich in Aussicht genommen waren, auf etwa 35 Millionen ermäßigt und die Seeresverwaltung, für deren Zwecke der Kartoffelspiritus ausschließlich bestimmt ist, ermächtigt zurzeit die Möglichkeit einer noch weiteren Einschränkung des Brennens.

Auch der Speisefarfischbedarf aus dem Inland für Heer und Flotte konnte, zum Teil durch Einbeziehung der von unseren Truppen mit Kartoffeln bestellten Felder im besetzten Gebiet von 54 Millionen Zentnern auf 34 Millionen Zentner ermäßigt werden. Endlich ist die ursprünglich in Aussicht genommene Trachtung wesentlich herabgesetzt. Auf Brotstreckung mit Trockenkartoffeln soll ganz verzichtet werden, und die Fabriken sollen, möglichst unter Verwendung anbrüchiger Kartoffeln, nur soviel herstellen, wie für die Seeresverwaltung und einige unerlässliche technische Bedürfnisse nötig ist. Dagegen soll die Saat so reichlich bemessen werden, wie es zur landesüblichen Bestellung im Frühjahr nötig ist, weil die knappe Saatbemessung in diesem Jahre wesentlich zur Beeinträchtigung des Ernteergebnisses beigetragen hat.

Für die menschliche Ernährung bleiben hiernach für die Zeit vom 1. Oktober 1916, wo der Verbrauch der Herbstkartoffeln begonnen hat, bis zum 20. Juli 1917, wo die neuen Kartoffeln verfügbar sein werden, im ganzen 279 Millionen Zentner zur Verfügung. Bis zum 1. Januar 1917 sollen die bisherigen Nationen beibehalten werden, dagegen muß von da ab, um auszukommen, folgende Einteilung Platz greifen: Schwerarbeiter wie bisher bis 2 Pfund, übrige verorgungsberechtigte Bevölkerung bis 1 1/2 Pfund

pro Kopf und Tag. Selbstverfoger erhalten vom 1. Januar 1917 bis 1. März 1917 für sich und ihre Wirtschaftsgenossen je 1 Pfund, vom 1. März 1917 an den jetzigen Satz von 1 1/2 Pfund. Hierin sind beide, Selbstverfoger und Schwerarbeiter einbezogen.

Diese knappe Bemessung der Kartoffelrationen macht die allgemeine Ergänzung durch Getreide rüben nötig. Durch Anordnung des Reichskanzlers ist die deutsche Kohlrübenerte befohlen nahmt worden.

Da die Kohlrübenerte im Deutschen Reich als eine recht gute zu bezeichnen ist, so wird es auf diese Weise möglich sein, für die knappen Kartoffelrationen Zulagen in Kohlrüben zu verabfolgen; dabei ist zu bemerken, daß die Kohlrübe ein hochwertiges, auch in Friedenszeiten in vielen Gegenden beliebtes Nahrungsmittel ist, das in mannigfacher Weise zu Speisewegen verwandt werden kann. Der Anbau der Kohlrüben soll durch dieselben Organe der Reichskartoffelstelle geschieden, die jetzt bereits zur Deckung des Winterbedarfs der Städte und Industriebezirke freihändig Kohlrüben erwerben. Um die Rüben den genannten Zwecken unter allen Umständen zuführen zu können, wird vorgeschrieben, daß falls der Eigentümer die bei ihm gesetzlich beschlagnahmten Mengen nicht freiwillig abgibt, enteignet wird; kommt es zur Enteignung, so erhält er nur einen Abnahmepreis von 1,50 Mark für den Zentner und trägt auch sämtliche Kosten des Enteignungsverfahrens.

Benötigt werden voraussichtlich insgesamt etwa 80 Millionen Zentner Kohlrüben. Diese Menge reicht völlig aus, um nicht nur im Winter neben den Kartoffeln Zulagen in Kohlrüben zu geben, sondern auch um große Mengen zur Dauerware zu verarbeiten, die dann im kommenden Frühjahr in Bedarfällen zur Verfügung gestellt werden soll.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

\* Nach der Deutschen Warschauer Zeitung ist eine Verordnung zur Bildung des provisorischen Staatsrates für Polen erlassen worden. Danach besteht dieser Staatsrat aus 25 Mitgliedern, die, mit den Wünschen und Interessen des Volkes vertraut und über die ihrer Lebensstellung zur Vertretung aller Gebiete und Berufskreise befähigt sind. Der Staatsrat, dessen Sitz in Warschau ist, versammelt sich das erste Mal auf Einladung der Regierungskommissare und wählt aus seiner Mitte den Kronmarschall und dessen Stellvertreter. Die Aufgaben des provisorischen Staatsrats, an der Schaffung weiterer staatlicher Einrichtungen im Königreich Polen mitzuwirken, umfassen neben dem weiteren staatsrechtlichen Ausbau des Königreichs insbesondere Initiativ- und Anregungen in Landesangelegenheiten, Mitwirkung an der Bildung der politischen Armee, Beschlässe über die Behebung der Kriegsschäden und über die wirtschaftliche Behebung des Landes sowie Anweisung der nötigen Mittel dazu aus den Krediten, die von den beiden Verwaltungen (Warschau und Lublin) zur Verfügung gestellt sind, oder durch steuerliche Maßnahmen.

### Osterreich-Ungarn.

\* Im Standorte des österreichisch-ungarischen Armeekorps, wo auch Kaiser Karl weil, ist Kaiser Wilhelm am Tage der Einnahme von Buzaretsch zu kurzem Besuch eingetroffen. Begleitet war der Monarch vom Generalfeldmarschall v. Hindenburg und dem I. Generalquartiermeister Ludendorff. Die Monarchen sandten Glückwunschktelegramme an den Sultan und den König von Bulgarien, die herzlich erwidert wurden.

### Dänemark.

\* Die dänische Friedensvereinigung plant, kurz vor Weihnachten durch die Abhaltung einer Reihe von Friedensversammlungen im ganzen Lande für den Frieden zu wirken. Die Friedensvereinigung richtete an 3000 andere Vereine die Aufforderung, ihre Tätigkeit zu unterstützen. Ein besonderer Friedensanruf wird in besonders großer Anzahl in den ganzen Lande verbreitet.

## Hinnerk, der Knecht.

Roman von Bruno Wagener.

(Fortsetzung.)

„Du hast mit dem Hof angefangen und mit der Kate aufgehört,“ fuhr Hinnerk fort, „wir fangen mit der Kate an, und wer weiß, womit wir aufhören. Verjüngung werden wir nicht, und wenn wir nur gesund bleiben.“

Er unterbrauh sich. Das war das Schreckgeheimnis aller armen Ehen. Solange man gesund blieb, ging es wohl. Aus seiner Kate freilich arbeitete sich der Tagelöhner nicht heraus — das war vorhin nur ein Scherz gewesen. Aber wenn keine Krankheiten kommen, dann hatte man auch keine Not zu leiden. Nur gesund bleiben! Und die Diese Niemann war ein so zartes Geschöpf.

Eine leise Sorge beschlich den jungen Mann in dem Augenblick, da er sein Schicksal mit dem Diese Niemanns zusammenbinden wollte. Aber Hinnerk schüttelte sie ab. Nur nicht unterliegen lassen. „Dann müssen wir wohl auch zu deinem Hornund gehen und ihm sagen, was wir vorhaben? Das gehört zur Ordnung.“

Sie nickte nur. Mährsame Szenen führt man auf dem Lande nicht auf, wenn man sich verlobt. Nicht einmal die Hände reichten sie sich. Bloß der Mutter legte er die Rechte auf die Schulter.

„So, nun hast du eine Tochter,“ sagte er ernst. „Und die drei Jahre bei den Dragonern gehen wohl auch herin.“

Auf dem Volken-Siemerschen Hofe ging es am Abend hoch her. Zum Käse war Niemann

Siemens mit seinem Johann gekommen und hatte feierlich um Gesine Niemann angehalten. In der guten Stube sah man ein paar Stunden lang auf dem steifen Büschhofs und den Faulenils und trank, ohne viel Worte zu machen, Kaffee und aß Kuchen. Dann kamen einige gute Freunde, die man rechtzeitig verständigt hatte, und nun mußte sich Frau Niemann entschließen, ein paar Flaschen Wein zu spendieren.

Bald wurde die Stimmung lebhafter, und nun holte Karl Mahnte, der Gastwirtssohn, seine Ziehharmonika. Dann klangen die sentimental Klageklänge des Instruments in den jammernden Weisen eines mißhandelten Walzers über Hof und Garten, und unter den alten Obstbäumen drehten sich lustige Paare im Tanze. Lange dauerte das Vergnügen jedoch nicht. Denn Frau Hulda Niemann fuhr scheltend dazwischen, ob es nicht genug sei, daß sie ihr die Stuben schmutzig getreten und Bier über die Tischdecke gegossen hätten, daß sie ihr nun noch das ganze Gras zertrampeln müßten, daß man die Wäsche nicht mehr darauf bleichen könne? Damit jagte sie das junge Volk aus dem Garten.

Die meisten gingen geärgert davon; im Wirtshaus war Tanzmusik, da brauchte man nicht bei Niemanns herumzufragen. Nur ein paar Freundinnen Gesines blieben und sahen mit ihren Schätzen hinter dem Hause. Die Harmonika hatte ihre Rolle ausgespielt, denn Karl Mahnte hatte zu Hause in der Wirtshaus zu tun und war gegangen. Dafür sangen die jungen Leute Volkslieder, die sie in der Schule

gelernt oder im Ganganverein unter des Lehrers Leitung eingeübt hatten. Aber der Vorsänger fehlte. Hinnerk Meyer war den Abend nicht zu finden gewesen, und Diese Niemann, deren helle Stimme den Chor der Mädchen zu führen pflegte, hatte alle Hände voll zu tun, um für Essen und Trinken zu sorgen, daß keiner der Gäste zu kurz kam.

8.

Endlich waren alle gegangen. Es war spät geworden; denn wenn die Siemens einmal festsaßen, dann liebten sie und waren nicht loszuwerden. Aber schließlich hatte Gesine gefragt, ob sie denn noch nicht müde seien; sie für ihr Teil gähnte schon seit einer Stunde. Da hatten sie sich endlich auf den Weg gemacht. Franz Niemann wäre am liebsten gleich zu Bette gegangen. Aber er mußte erst mit anfassern, um den buchtigen Krüger, der sich mit einer Flasche Wein in der Küche festgesetzt hatte und dabei eingeschlafen war, in seine Schlafkammer zu bringen und ihn zu entkleiden.

Währenddessen machte Gesine den Rundgang durchs Haus, sah nach, ob die Pferde verlorgt waren, kein Fenster offen stand und alles Licht gelöscht war.

In Hinnerks Kammer neben der Diele blieb sie einen Augenblick stehen und lauschte. Kein Atemzug, keine Bewegung. Er war noch nicht zurück. Vor dem Fortgehen am Abend hatte er ihr gesagt, daß er den Hamburger Herrn wieder begleite. Sie hatte die beiden auch am Hause vorbeigehen sehen; der Jagdpächter hatte die Wäsche umgehängt. Nun kamen

Vater und Mutter die Treppe herunter. Sie sagte ihnen im Vorbeigehen gute Nacht. Aber sie selbst ging nicht in ihre Kammer hinauf. Sie wartete, bis die Eltern in ihrem Zimmer waren, dann schlich sie sich leise in den Garten hinaus. Aber sie ging nicht zum See hinunter.

Hinter dem Hause blühte der Jasmin und hätte die Gartenlaube in seinen Duft. Der war stark und beläubend. In der Laube stand Gesine und wartete auf einen, der da kommen sollte. Der Mond, der alle Abende um drei Viertelstunden später aufging, stand heute noch nicht am Himmel. Aber es war die Zeit der kurzen Nächte. Noch lag über dem nächtlichen Himmel ein letzter Abglanz des geschwundenen Tages. Man konnte alle Gegenstände in matten Umrisen erkennen. Die weißen Blüten schimmerten geheimnisvoll aus dem Gewir der Blätter, die sich im Winde leise regten.

Gesine stand und wartete. Einmal war es ihr, als hätte sie in der Ferne einen Schritt fallen hören. Die Schonheit für männliches Holzwild war seit dem letzten Juni zu Ende gegangen. Den Bauern konnte es recht sein, wenn der Jagdpächter die Hirsche abschoss, die ihnen auf ihren Wäldern die Felle ertrampelten. Und immer länger dauerte das Warten. Jetzt hörte sie das quäkende Mühenment des Nachtwächters, der die Munde machte. Das laut lühende Horn hatte man abgeschafft, da es die Leute im Schlafe störte. Das wurde nun noch bei Feuerlärm gebraucht. Nun war auch der Nachtwächter vorübergegangen. Und Gesine wartete und wartete.

Was wollte sie denn von Hinnerk Meyer?